

Pogrome gegen die Ausbeuter?

Die Entstehung des sogenannten "Chinesen-Problems"

Der folgende Artikel von Go Gien Tjwan, emeritierter Dozent an der Universität von Amsterdam und bis 1965 stellvertretender Direktor von ANTA-RA, ist die vom Autor freundlicherweise genehmigte, stark gekürzte Übersetzung eines Vortrags*. Notgedrungen beschränken wir uns auf jene Passagen, in denen Go versucht, einige Mythen in den gängigen Erklärungen des "Chinesen-Problems" in Indonesien zu widerlegen. Außen vor bleiben seine Ausführungen zur indonesischen Nationwerdung und zu der Chinesen-Organisation Baperki, die er mitbegründete und deren Vizevor-

sitzender er war. Hauptziel seiner Kritik sind jene Wissenschaftler und Politiker, die einen sogenannten assimilationistischen Ansatz vertreten: die Vorstellung, daß rassistische Vorurteile verschwänden, wenn sich die betreffenden Bevölkerungsgruppen kulturell nicht mehr unterschieden. Go führt das Beispiel der deutschen Juden an, die vielleicht die meistassimilierten der ganzen Welt gewesen sind, was jedoch nicht hinderte, daß sie der grauenvollsten Demonstration des modernen Rassismus zum Opfer fielen. Zum gängigen assimilationistischen Erklärungsmuster gehört auch,

daß in einer historischen Analyse hauptsächlich auf die holländische Kolonialzeit eingegangen wird, in der die Stellung "der" Chinesen gegenüber "den" Indonesiern tatsächlich radikal verändert wurde. Go zeigt aber auf, daß diese Vorstellung zu kurz greift. Antisinitismus ist eine moderne Erfindung, deren Hintergrund mit dem Klischee des Aufruhrs der ökonomisch ausgebeuteten Indonesier gegen die ausbeuterischen Chinesen exakt verfehlt wird.

Klaus Marquardt

[...] Vor der Kolonisation Indonesiens durch die Holländer waren die dort lebenden Chinesen vorwiegend im Handel, im Handwerk und im Gewerbe beschäftigt, etwa in der Töpfereiwirtschaft des frühen Jakarta oder im für die Arrak-Destillierung notwendigen Zuckerrohranbau. In einigen brachliegenden und unbewohnten Regionen, wie etwa den Landstrichen westlich von Jakarta und in Süd-Sumatra betrieben sie Landwirtschaft (Go Gien Tjwan, *Eenheid in verscheidenheid in een Indonesisch dorp*, Amsterdam, 1966).

An den Küsten des alten Indonesiens lagen blühende chinesische Siedlungen, in denen viele Chinesen zum Islam übergetreten waren. Um eine Siedlung herauszugreifen, sei Gresik an der Nordküste Javas erwähnt. Von ihr sagt Pires, sie sei "der größte Handelshafen, der beste von Java ... das Juwel unter den javanischen Handelshäfen" gewesen und von "den Javanern der Hafen des reichen Volkes genannt" worden (Tomé Pires, *The Suma Oriental*, London, 1944); seine Bedeutung erwähnen auch chinesische Quellen. Die chinesischen Händler waren meist im Ex- und Import tätig. Reiche

chinesische Händler wurden zu *syahbandar* ernannt, einer Stellung, die die Aufsicht über den Hafen und das Hafenviertel beinhaltete. Der *syahbandar* war es, der im Rahmen des damaligen internationalen Handels den Export und den Import organisierte und damit das Wohlergehen des um den Hafen gelegenen Reiches kontrollierte. Ma Huan berichtet

Die Möglichkeit der Chinesen, zu hohem sozialen und politischen Status aufzusteigen, wurde im vorkolonialen Indonesien nicht durch ihre ökonomische Rolle beeinträchtigt

im Yingyai Shenglan von einem Mann, Chen Weida genannt, der 1411 im Namen des "Ost-Königs von Java" Boten (Tributeintreiber) ausgesandt habe. Dieser Mann war aller Wahrscheinlichkeit nach ein *syahbandar*, der unter dem politischen Schutz des Ost-Königs stand. Als ein Jahrhundert später Pires die Nordküste Javas bereiste, bestätigte er Ma Huans Bericht von der prosperierenden wirtschaftlichen und politischen Situation der Chinesen und fügte noch hinzu, daß ein *syahbandar* einen sozialen Status erreichen konnte, der über seine eigentliche Funktion hinausging. "... viele Kaufleute kamen regelmäßig, Parsen, Araber ... und andere Nationalitäten ... Sie begannen in diesem Land Handel zu treiben und wurden reich ... diese Pates sind nicht etwa Javaner, die lange in diesem Land leben,

sondern Nachfahren von Chinesen, Parsen ... diese Männer haben es geschafft, sich wichtiger zu machen als jene aus dem Hinterland." (Pires, op. cit.) Ein *patih* war ein Gebietsgouverneur, der nächstmögliche Mann nach dem König.

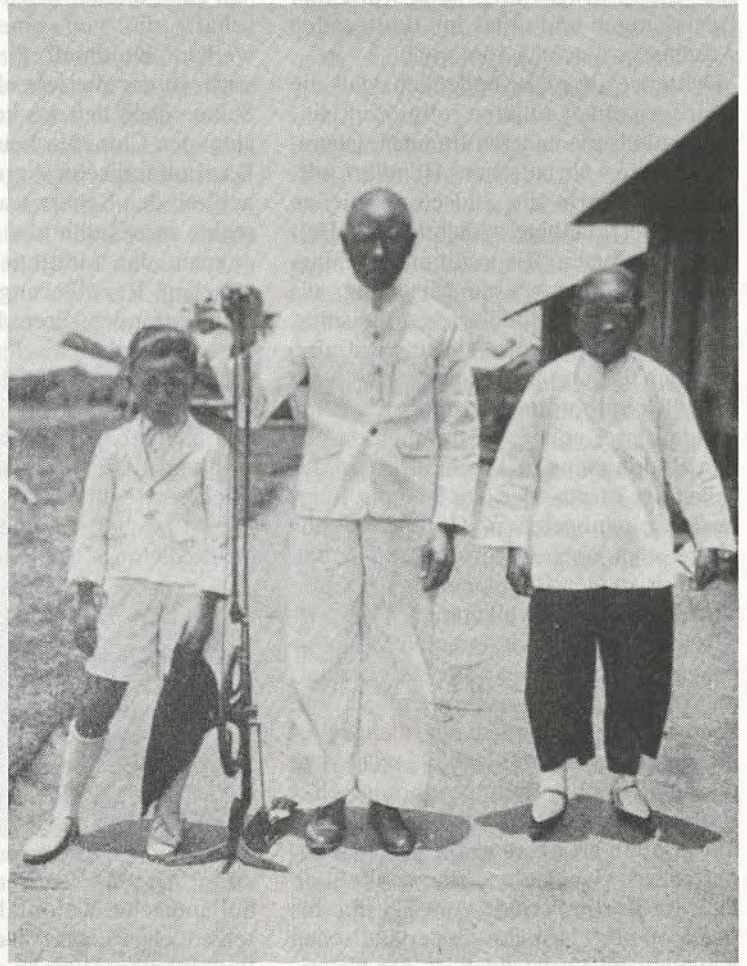
Wir können schlußfolgern, daß die Möglichkeit der Chinesen, zu hohem sozialen und politischen Status aufzusteigen, im vorkolonialen Indonesien nicht durch ihre ökonomische Rolle beeinträchtigt wurde. Diese blieb auch ohne Auswirkungen auf ihre mögliche Akkulturation, - ein *patih* muß zumindest kulturell ein Javaner gewesen sein. Auch Material, das von den beiden niederländischen Orientalisten Pigeaud (Javane volksvertoningen, Batavia, 1938) und Stutterheim (De kraton van Madjapahit, 1948) zusammengetragen wurde, bestätigt, daß es Chinesen gab, die sich völlig assimiliert hatten, in Einzelfällen sogar zu einem Grad, daß sie zu Javanern geworden waren, - so etwa der als Held bekannte Endrasena (17. Jhd.). Allerdings läßt der Umstand, daß die betreffenden Personen - mit Ausnahme von Endrasena, dessen ethnische Herkunft von Pigeaud nach einer verzwickten Suche entschlüsselt wurde - von Ma Huan und Pires nach wie vor als Chinesen identifiziert wurden, die Schlußfolgerung zu, daß sie nicht so weit assimiliert waren, daß sie ihre Identität verloren hätten.

Betrachten wir die Situation der chinesischen Händler im vorkolonialen Indonesien, scheinen uns drei Punkte beachtenswert: 1. Innerhalb des ökonomischen Systems jener Zeit - ohne den uns so vertrauten kapitalistischen Wettbewerb des 20. Jhdts. - war der Ein-

* "Indonesian Nation Building with Reference to the Chinese Problem", ein Vortrag, den der Verfasser zur Konferenz "Auslandschinesen: Sozialer und ökonomischer Wandel seit dem Zweiten Weltkrieg" (v. 25.-28. April 1989 in Xiamen, VR China) beigetragen hat; das vom Verfasser seinerseits als gekürzte Version vorgelegte Papier, das der Übersetzung als Grundlage dient, umfaßt 35 Schreibmaschinenseiten und ist bei der Redaktion als Kopie erhältlich.



1930/31: Chinesische Dschunke vor Sumatra ...



Chinesischer Wanderzahnarzt mit seiner Familie Sumatra)
(aus: K. Helbig, Am Rande des Pazifik, Stuttgart, 1949)

fluß, den Fremde im Handel ausübten, kein Hinderungsgrund für die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den zahlreichen chinesischen Siedlern an der javanischen Nordküste und der javanischen Bevölkerung. Der antike asiatische Handel hatte einen eher komplementären Charakter, hatte mehr von einem Tauschhandel denn vom kapitalistischen Handel.

Man kann die Beziehung zwischen den Javanern und den fremden Händlern in den Lagerhäfen mit der zwischen den *Co-Hong*-Kaufleuten Cantons und den europäischen Händlern Anfang des 19. Jhds. vergleichen: "Sie verband ein Kameradschaftsgeist mit den fremden Händlern, der jeden dazu brachte, dem anderen aus Schwierigkeiten und Zahlungsproblemen herauszuhelfen." (Immanuel C.Y. Hsü, *The Rise of Modern China*, Oxford University Press, 1975) Im nordöstlichen Teil Javas scheinen Ehen zwischen Javanern und Chinesen aller Klassen durchaus häufig gewesen zu sein. Tatsächlich haben gerade auch adlige javanische Familien Ost-Javas chinesische Vorfahren. Nichtsdestotrotz - bei Verallgemeinerungen hinsichtlich interethnischer Beziehungen ist Vorsicht

geboten. Sowohl die chinesische wie die javanische Sozialgruppe waren in sich scharf gegliederte Klassengesellschaften, harmonische Beziehungen oder gar Assimilation mag nur unter der Oberschicht der Fall gewesen sein. Fürsten in Hafenstädten, die ihrerseits Handel trieben, profitierten sicherlich von einem reichen chinesischen Compradoren und mögen so in Einzelfällen Chinesen gut behandelt haben, - etwa ähnlich europäischen antisemitischen Herrschern (Friedrich II.), die sogenannte "Hof-Juden" protegierten.

Der zweite Punkt meiner Ausführungen bezieht sich auf jene Chinesen, die, als die indonesische Ökonomie sich von der Autarkie zur Interdependenz mit dem Weltmarkt wandelte, ins Landesinnere vordrangen. Dies geschah noch bevor die holländische Ostindien-Kompagnie (VOC) sich als mächtige politische und wirtschaftliche Macht festgesetzt hatte, denn als die Holländer Ende des 16. Jhds. nach Indonesien kamen, berichteten sie schon von kleinen chinesischen Wanderkrämern - den Vorfahren der heutigen Zwischenhändler -, die ins Hinterland zogen, um dort Pfeffer zu erwerben und diesen an die chinesischen Exporteure in den Häfen zu verkaufen (Willem Lode-

wijksz, *De Eerste Schipvaart der Nederlanders naar Oost-Indië*, 1915).

Auch in diesem Fall standen sie nicht in Konkurrenz zu den einheimischen Händlern, - diese gab es nicht. Die chinesischen Händler drangen in dicht besiedeltes Gebiet vor, etwa in das Delta der Flüsse Brantas und Solo in Java, wo der Großteil der Bevölkerung vom Reisanbau lebte und den Überschuß als Tribut an einen Gottkönig abliefern mußte. Im Gegensatz zu den islamischen Gesellschaften der um die Häfen errichteten Reiche, war das Gewerbe des Händlers in diesen Hinterland-Gesellschaften weder bei den Bauern - die keinen Grund hatten, die traditionellen sozio-ökonomischen Muster aufzugeben - noch beim Adel hoch angesehen. Nach traditionellem Recht waren Fremde davon ausgeschlossen, Mitglieder der engen Dorfgemeinschaft zu werden und bebaubares Land zu erwerben. Ausgeschlossen von der Möglichkeit, Land zu erwerben und zu bestellen, blieb den Chinesen nur eine soziale Lücke zu füllen und die Rolle des Händlers zu übernehmen oder ein Handwerk zu betreiben, das den Dorfbewohnern unbekannt war. Das Fehlen einer interethnischen Konkurrenzsituation war

für die Entwicklung wohlwollender Beziehungen und eines interkulturellen Austauschs durchaus förderlich.

Drittens gilt es zu bedenken, daß die Chinesen einen anderen religiösen Hintergrund als die anderen fremden, islamischen oder christlichen Händler mitbrachten, die in die Südsee vorstießen und Andersgläubige verächtlich als Heiden betrachteten. Die traditionelle chinesische Religion - eine Mischung aus Konfuzianismus, Buddhismus, Taoismus, eher eine Lebensweise als eine Religion im theistischen Sinne und vor allem grundlegend rational, barg in sich keine Hindernisse, andere Religionen, sei es den Buddhismus in Thailand, Kambodscha oder Birma oder den Islam in Indonesien einzubeziehen. Darüber hinaus sollte man noch berücksichtigen, daß Händler in der Regel geistig flexibler sind als die Landbevölkerung.

Es gab also im vorkolonialen Indonesien zwar eine chinesische Minderheit, aber kein "Chinesen-Problem". Wenn heute ganz offensichtlich ein solches Problem existiert und mittlerweile recht vage als 'historisches und psychologisches Problem' ausgemacht wird, so trifft dies nur insofern zu, als es in der langen indonesischen Geschichte, die schließlich älter ist als die Periode vom 17. Jhd. bis heute, in der Phase des niederländischen Kolonialismus entstanden ist. Ein historischer Ansatz, der nicht vor die Kolonialzeit zurückgeht, muß zur Erklärung des chinesischen Problems unzureichend bleiben, denn er übersieht und negiert die Bedeutung des ökonomischen Faktors in der historischen Entwicklung völlig; die Linderung, die er anbietet, bleibt bloße Psychologie. Warum rief die Position der chinesischen Händler im vorkolonialen Indonesien kein Problem hervor, während sie dies heute tut? Ich habe die Antwort zum ersten Teil der Frage im vorangegangenen Absatz gegeben.

Mit der Ankunft der Holländer im indonesischen Archipel verschob sich das Beschäftigungsfeld der Chinesen vom Direkt- zum Zwischenhandel. Durch das mächtige Handelsmonopol der VOC wurden die Chinesen in die Rolle von Aufkäufern heimischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse und Verkäufern importierter holländischer Manufakturwaren und asiatischer Produkte wie Opium, das ausschließlich von den Holländern vertrieben wurde, gedrängt. Das Handelsmonopol auf Opium der VOC und später der Holländisch-Ostindischen Regierung war vom Beginn der Kolonisation bis 1942 der Stützpfiler der holländischen Wirtschaft und machte einen erheblichen Teil des Regierungsvermögens aus. Etliche chinesische Händler wurden vermögend, weil ihnen die Holländer die Vermarktung der Droge überlassen hatten. [...]

In einer unterentwickelten Agrargesellschaft, die von einer einflußreichen weißen Kolonialregierung beherrscht wird, ist der Zwischenhandel ein heikler Sektor, doch ließ das koloniale Rechtssystem den Chinesen keine andere Option. Das holländische Agrarrecht hatte vorgeblich den Schutz traditioneller Landrechte zum Ziel und war in der Tat dazu angetan, das traditionelle Recht der heimischen Bevölkerung gegenüber landaufkaufernden Fremden zu schützen. Erst spät in der Geschichte der holländischen Kolonisation konnten Chinesen Angestellte im öffentlichen Dienst werden, niemals jedoch Beamte in der Verwaltung. 1938 waren erst 3 % der chinesischen Bevölkerung im öffentlichen Dienst beschäftigt, meist als Büroangestellte, Lehrer, Ingenieure, Rechtsanwälte

Es gab im vorkolonialen Indonesien zwar eine chinesische Minderheit, aber kein "Chinesen-Problem".

und Wirtschaftswissenschaftler. Das holländische Kolonialrecht sah unterschiedliche Rechtsgrundlagen für die drei Bevölkerungsgruppen der Europäer, ausländischen Orientalen und Einheimischen vor. Die Chinesen wurden zu den Orientalen gezählt. Dieses System förderte die Festlegung dieser Gruppen auf spezielle Berufsgruppen: weißhäutige Europäer wurden Führer, die Machthaber der Gesellschaft, 'der Gelbe Mann mit den Schlitzaugen' galt als der geborene Kaufmann und der dunkelhäutige Einheimische war Bauer und Kuli. Das Verhältnis zwischen den oberen und den unteren Klassen war durch die Zugehörigkeit zu einer Rasse bestimmt, die Kolonialgesellschaft durch eine Farblinie horizontal durchschnitten, sozialer Aufstieg so gut wie unmöglich. Die Gesellschaft Holländisch-Ostindiens ähnelte mehr oder weniger dem hinduistischen Kastensystem. Nach dem grauenvollen Massaker der holländischen Behörden an den Chinesen in Jakarta 1740 wurde der freie Zuzug der Chinesen ins Hinterland begrenzt, 1835 wurde auch das Recht auf Niederlassungsfreiheit und das Aufenthaltsrecht auf den ostindischen Inseln genommen. Diese sozio-ökonomische Struktur einer unterentwickelten Gesellschaft, die die verschiedenen rassischen und ethnischen Gruppen an spezifische Berufsgruppen bindet, ließ einem Sohn einer chinesischen Familie keine andere Wahl als in die Fußstapfen seines Vaters als Händler zu treten. Genau diese koloniale Struktur verhinderte eine ungestörte

und konfliktlose Entwicklung hin zur Integration oder gar Assimilation der Chinesen in die indonesischen ethnischen Gruppen, wie sie in der vorkolonialen Zeit möglich war. [...]

Zu Beginn dieses Jahrhunderts waren [jedoch] in Indonesien geborene Chinesen (*Peranakan*) so sehr zu Indonesiern geworden, daß die Mehrzahl weder chinesisch lesen noch schreiben konnte. 1900 wurde eine all-chinesische Gesellschaft (*Tionghua Hwee Kuan* o. *Zhonghua Huiguan*) gegründet, um den weiteren Zerfall der chinesischen Kultur zu stoppen, wie er z.B. bei chinesischen Beerdigungsritualen oder den Zeremonien des heiligen Kanons in Jakarta beobachtet worden war. [...]

In der Generation der *Peranakan*-Chinesen, die zu Ende der Regierungszeit Sukarnos oder unter Suharto geboren wurden, sind interethnische Ehen zwischen männlichen wie weiblichen *Peranakan*-Jugendlichen und indonesischen Partnern ein akzeptiertes soziales Phänomen. Indonesischer Bürger zu sein, ist nicht länger *cip-hwan* [Fujian-Dialekt: geringstmöglicher sozialer Status] und *Totok*-Chinesen (Neuankömmlinge, die kulturell noch "chinesischer" sind) nehmen zunehmend die indonesische Staatsbürgerschaft an, wenn auch aus vorwiegend pragmatischen Gründen. Und dennoch: das "Chinesen-Problem" existiert fort.

[...] Es hat seine Wurzeln in der ersten Dekade dieses Jahrhunderts, nicht früher. Erst nach 1900 begann die traditionelle hautfarbenorientierte Kastengesellschaft Holländisch-Ostindiens zusammenzubrechen, veränderte sich infolge des Niedergangs des Kolonialsystems die indonesische Gesellschaft grundlegend. Traditionelle Schranken zwischen den einzelnen Berufsgruppen brachen zusammen, der Handel blieb nicht länger die exklusive Funktion der Chinesen. Nationalismus, ein neues Phänomen in der asiatischen Geschichte, begann sich auch auf das indonesische Leben auszuwirken.

1909 machte das prä-nationalistische Magazin *Medan Priayi* die Existenz eines 'Chinesen-Problems' in Indonesien aus (Pramoedya Ananta Toer, *De Pionier*, Amsterdam 1988). Für den Herausgeber Gunawan lag das Problem in dem wachsenden unerwünschten Wettbewerb zwischen javanischen und chinesischen Händlern. "Wir brauchen uns über die chinesischen Händler keine Gedanken zu machen", schrieb er, "oder unseren Ärger auf sie lenken. Vielleicht haben sie viel Geld, doch wir sollten die Tatsache nicht übersehen, daß sie, wie wir, ein unterdrücktes Volk sind. Und sie, wie wir, müssen überleben. Wir sollten zurückhaltend sein, das Wort Wettbewerb zu gebrauchen, denn dies wird zur Uneinig-

keit führen, wir sollten vielmehr nach Einmütigkeit streben." (Pramoedya, op.cit.) [...] Die Holländer sagten: "Natürlich, die Chinesen sind mittelständische Händler, na und? Wenn es sie nicht gäbe, müßten wir sie erfinden." Die Holländer glaubten, ihre Kolonien existierten ewig. In jener ewigen Kolonie hatte 'de Chinees' als Zwischenhändler zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Europäern zu funktionieren. Nach 1900 glaubten sich letztere einer moralischen Berufung verpflichtet und erfanden als Ausweg die 'Ethische Politik', die dazu dienen sollte, die eingeborene Bevölkerung 'zu erheben'. Bei sozialen Unruhen ließen sich die Chinesen als nützliche Schutzschilder einsetzen. Unglücklicherweise glaubten viele der westlich erzogenen Chinesen selbst an diesen Mythos und hielten sich für unersetzbar. Die indonesischen Nationalisten, die zur selben Zeit für den Aufbau eines unabhängigen Staates kämpften, sahen entweder dieses Problem nicht oder hatten einfach die Zeit nicht, es zu sehen; der Kampf um Freiheit war es, der sie beschäftigte. Nur die PKI (Indonesische Kommunistische Partei) und die Gerindo (Gerakan Rakyat Indonesia, Indonesische Volkspartei), die 1937 gegründet wurde, ließen Chinesen als Mitglieder zu. Die Gerindo strebte an, die zukünftige indonesische Ökonomie auf kooperativer Basis zu entwickeln.

Trotz des Aufrufs Medan Priayis wurde der Wettbewerb zwischen chinesischen und indonesischen Händlern immer härter. Schließlich erreichte er 1912 mit der Gründung der Sarekat Islam (SI) seinen Höhepunkt. Eine Analyse der Geschichte der SI bietet den Schlüssel zu den Hintergründen des "Chinesen-Problems" in Indonesien. Die SI entstand aus der Sarekat Dagang Islamyah (SDI), dem Zusammenschluß islamischer Händler, der 1909 von Tirta Adhisuryo gegründet worden war, dem Gründer und Herausgeber des bereits erwähnten Magazins Medan Priayi. Unter seiner Führung strebte die Gesellschaft die Kooperation aller nicht-europäischen

Händler, also der Indonesier, Araber und Chinesen an.

Doch 1912, als die Gesellschaft gerade in Sarekat Islam umbenannt und ihr eine neue Satzung gegeben werden sollte, organisierten die holländischen Behörden eine Verschwörung gegen sie. Der Indonesier Tirta, den sie wegen seiner progressiven Aktivitäten ablehnten, wurde verhaftet. Zwar fand die Umbenennung in Sarekat Islam wie die Satzungsänderung noch statt, doch alles in einem den

ökonomisch motivierten Strömung, die sich gegen die Chinesen wandte. Das nach Hautfarbe strukturierte Kastensystem der Kolonialgesellschaft war dem Erfolg dieser Bewegung förderlich: indem sie an die Gefühle religiöser oder ethnischer Gruppensolidarität appellierten, gelang es den die SI führenden Händlern, gewalttätige Kampagnen gegen ihre chinesischen Konkurrenten anzuzetteln. Ein Gefühl religiöser oder Rassen-Solidarität war es im Grunde,

Das nach Hautfarbe strukturierte Kastensystem der Kolonialgesellschaft war dem Erfolg der Sarekat Islam förderlich: indem sie an die Gefühle religiöser und ethnischer Gruppensolidarität appellierten, gelang es den führenden Händlern, gewalttätige Kampagnen gegen ihre chinesischen Konkurrenten anzuzetteln.

nicht National- oder Klassenbewußtsein, das die indonesischen Bauern und Arbeiter dazu brachte, die "sündhaften und bösen" chinesischen Kapitalisten anzugreifen - auf den Aufruf ihrer gleichfalls kapitalistischen Führer hin. Unter dem Banner des Islam wurde der Kampf gegen den Kapitalismus aufgenommen, eine Idee, von der die Massen nicht

Kolonialbehörden genehmen Sinne. [...]

Unter dem Einfluß [der holländischen Kolonialbehörden] entwickelte sich die SI statt zu einer gegen die Kolonialherrschaft gerichteten Bewegung zu einer

die geringsten Vorstellungen hatten. Ein Kampf gegen die weit mächtigeren holländischen Kapitalisten, die von der Kolonialverwaltung gestützt wurden, wäre töricht gewesen. Der Kampf wurde



1967: Verwundeter Chinese nach anti-chinesischen Ausschreitungen in Jakartas Chinatown

(aus: G. Alexander, Silent Invasion, London, 1973)

gegen alle Chinesen gerichtet, hauptsächlich deswegen, weil sie keine Moslems und somit 'sündhaft' waren, und sündhaft waren die 'Ungläubigen' (*kafirs*). Die moslemischen indonesischen Kapitalisten jedoch galten als wahre Gläubige. Doch hatte die Bewegung gleichzeitig auch politische Untertöne. Sie hatte zugleich einen antikolonialen und sozialrevolutionären Charakter, - letzteres erklärt den hohen Anteil Armer an ihrer Anhängerschaft.

Diese Bewegung war die erste politisch gegen die Chinesen gerichtete Aktion in Indonesiens moderner Geschichte. Sie blieb nicht die letzte. Die besondere wirtschaftliche Position der Chinesen ist der entscheidende Auslöser für die antichinesische Politik aller indonesischen Regierungen seit 1950: die *asli*- oder heutige *pribumi*-Politik, die besagte, daß die Regierung 'echten' Indonesiern nicht nur Krediterleichterungen, sondern auch politischen Schutz in ihrem Kampf gegen ausländische und chinesische Konkurrenten - unabhängig von deren Nationalität - gewährte. Während der Sukarno-Ära gab es politische Parteien und politische Führer, die eine derartige Diskriminierung der Chinesen ablehnten. Doch die Klasse, die aus dem Kampf um Unabhängigkeit als Gewinnerin hervorging, war und ist immer noch jene, die seit Beginn dieses Jahrhunderts die ökonomische Position der Chinesen unterminiert hat. Es ist dies die Klasse des wachsenden indonesischen Mittelstandes kapitalistischer Orientierung, die 1950 die Macht errang. Doch [alle] Maßnahmen erwiesen sich als unzureichend, um die ökonomische Macht der Chinesen zu brechen. Nichtsdestoweniger hat diese Klasse niemals

nichtstaatlichen Organisationen war eine eindeutig rassistische Bewegung.

Nach wie vor wirft dies einige Fragen auf: ist es eine psychische Verteidigungshaltung, ein Vorurteil, das aus kulturellen Unterschieden hervorgerufen wird? oder ist die Intoleranz des Islam die treibende Kraft hinter diesen antichinesischen Bewegungen? Die Ursache kann nicht in der persönlichen Haltung der Führer der [antichinesischen Organisationen] gelegen haben. [...] Unter den Führern [z.B.] der *KENSI* gab es einige, die gegenüber den Chinesen ein *Ali-Baba*-Verhältnis eingingen. Innerhalb dieses Systems bedurfte der chinesische Geschäftsmann (*Baba*) des Ali als seines Geschäftspartners. Eine ausgezeichnete persönliche Beziehung war innerhalb dieses *Ali-Baba*-Verhältnisses Voraussetzung für ein erfolgreiches Geschäft. Es ist interessant zu beobachten, daß der ehemalige Wirtschaftsminister des Jahres 1953, Iskaq Tjokroadisuryo Anteilseigner der chinesischen *Tek-Lie*-Gesellschaft war und etliche chinesische Rechtsanwälte zu seinen Freunden zählte. Ironischerweise ist ausgerechnet dieser Iskaq historisch gesehen der Vorläufer der *KENSI*-Idee der Diskriminierung der Nicht-Indonesier. Die moderne antichinesische Bewegung aus einer Theorie des Klassenkampfes heraus zu erklären, ist gleichfalls keine Lösung, denn die Führer der *SI* und *KENSI* gehörten derselben kapitalistischen Klasse wie ihre chinesischen Gegner an. Der Klassenkampf war nur für die spontanen, umfangreichen Vorfälle verantwortlich wie z.B. die großen Plünderungen in führungsloser Zeit, während der japanischen Invasion. Bei solchen Anlässen wurden nicht allein



Juni 1968: Als Kommunisten beschuldigte Chinesen, kurz vor ihrer Hinrichtung in einem Gefangenenlager

(aus: G. Alexander, *Silent Invasion*, London 1973)

dieses Jahrhunderts, etwa der von *SI* initiierte, als ein "kapitalistischer Konkurrenzkampf zwischen zwei ethnischen Gruppen" zusammenfassen. Wertheim geht von folgender Überlegung aus: "Den Hintergrund spontaner oder auch organisierter Aktionen gegen im Handel und Geschäftswesen tätige Minderheiten bildet der ökonomische Konkurrenzkampf verschiedener Gruppen. Die moderneren Formen dieser Aktionen stehen in Zusammenhang mit dem Zusammenbruch der traditionellen Agrargesellschaft, gleich, ob der kolonialen Kastenhierarchie oder der mittelalterlichen Feudalgesellschaft. Sobald die Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr in die beruflichen Fußstapfen ihrer Väter tritt, verschwimmen die Grenzen zwischen den einzelnen Gruppen und wächst dem ökonomischen Wettbewerb eine immer wichtigere Rolle zu. Während der Unabhängigkeitsbewegungen übernahm die indonesische intellektuelle Elite eine wichtige Rolle. Sie schwächte die Vorherrschaft der Weißen und appellierte gleichzeitig an die Massen, wodurch deren Klassenbewußtsein gegen die Fremdherrschaft geweckt wurde. Genau so versuchen nun die modernen heimischen Geschäftsleute die Massen gegen ihre Konkurrenz zu lenken, d.h. gegen die ausländischen, im Handel tätigen Minderheiten. Wenn auch die neuen intellektuellen Führer der Nationalbewegungen eine vollständige Umgestaltung der Gesellschaftsstruktur anstreben, zie-

len doch die alteingesessenen Händler nur danach, ihre Konkurrenz auszuschalten, das System als solches aber zu belassen, wie es ist. Es ist nicht der kulturelle Unterschied zwischen Fremden und Einheimischen, der zu Spannungen führt, doch werden - auf der anderen Seite - Spannungen nur dann wirklich problematisch, wenn sich die beiden Gruppen kulturell so annähern, daß sie in Konkurrenz treten." (W.F. Wertheim, *Indonesien von vorstenrijk to neo-kolonie*, 1978) [...]

Wirklich besorgniserregend ist das "Chinesen-Problem" erst seit dem Herbst 1965 geworden, als nach dem erfolglosen Coup der sogenannten '30.September-Bewegung', der einige kommunistische Kader angehörten, der rechte Flügel der Generäle die Macht von Sukarno übernahm. Im März 1966 war es dann soweit,

daß sie ihre Regierung der 'Neuen Ordnung' etablieren konnten. Unmittelbar nach dem erfolglosen Coup nahm zum ersten Mal in der indonesischen Geschichte die Verfolgung der Chinesen das Ausmaß eines landesweiten Pogroms an. [Und zum ersten Mal in der indonesischen Geschichte wurde in den Pogromen von 1965/66, wie auch in dem vorangehenden vom 10. Mai 1963, das "Chinesen-Problem" als Mittel benutzt, in der Bevölkerung schlummernde antichinesische Gefühle zum Zwecke einer riesigen politischen Aktion aufzuwecken. Am 10. Mai 1963 wurde damit der Sturz der Regierung beabsichtigt - die Generalprobe für die endgültige Auseinandersetzung im September/Oktober 1965. Nach dem Coup] wurde chinesisches Eigentum in riesigem Ausmaß zerstört.

Die Zahl getöteter Chinesen allerdings war, verglichen mit dem Mord an Kommunisten und anderen, die für Linke gehalten wurden, eher gering, - begrenzt auf einige Tausend Mitglieder von *Baperki* [einer im März 1954 gegründeten Organisation zur Verteidigung der Rechte der Chinesen], die in diesem Zusammenhang in Verbindung mit Kommunisten und linken Organisationen gestanden hatten. Zum ersten Mal in der indonesischen Geschichte wurde dieses größte aller Chinesen-Pogrome, das im Grunde bereits während der Demonstrationen gegen Sukarno, die Kommunisten und Chinesen begonnen hatte, rationalisiert. *Baperki* sei der kapitalistische *cukong* der (anti-kapitalistischen) Kommunisten. Absurderweise fiel *Baperki* tatsächlich den Folgen des falschen und zweischneidigen Slogans 'Zerschlagt den *Cukong* der PKI' zum Opfer, mit ihr gerieten die Chinesen ökonomisch in Bedrängnis. Da in einer rassistischen Bewegung kein Unterschied mehr gemacht wird zwischen Mitgliedern einer verhaßten Organisation und Nicht-Mitglieder, wurde die gesamte chinesische Bevölkerung zur Zielscheibe.

Trotz der dramatischen Geschehnisse von 1965 stabilisierte sich unter der

Regierung der 'Neuen Ordnung' die Wirtschaftssituation der ausländischen wie der eingebürgerten Chinesen mehr als zuvor. Doch war das "Chinesen-Problem" noch nicht gelöst. Während der Präsidentschaft Suhartos

- fand im März 1968 nach der Exekution zweier indonesischer Seeleute durch die "chinesische" Regierung von Singapur ein kleinerer antichinesischer Aufruhr statt. In Manado griff 1970 ein Mob chinesische Geschäfte an, nachdem sich ein Moslem und ein Chinese einen aussichtslosen Streit geliefert hatten. 1971 war ein Verkehrsunfall der Auslöser: den beteiligten Arabern gelang es, die Wut der indonesischen *becak*-(Fahrradrick-scha-)Fahrer auf die chinesischen Besitzer der Wagen umzulenken. 1968 und 1971 wurden in Bandung und Semarang *Peranakan*-chinesische Studenten von ihren indonesischen Kommilitonen brutal zusammengeschlagen, als sich herausstellte, daß die Chinesen ihre Examina besser bestanden hatten. Gleichfalls in Bandung brach 1974 nach einem Verkehrsunfall ein schwerer antichinesischer Aufruhr aus, eine Person starb und Eigentum im Wert von mehreren Mio. Dollar wurde zerstört. Während des Staatsbesuchs des japanischen Premierministers Tanaka 1974 in Jakarta degenerierten gegen Suharto gerichtete Unruhen zu antichinesischen Tumulten. Im November 1980, als sich die Neue Ordnung augenscheinlich weitestgehend stabilisiert hatte, fand in einigen Regionen Zentral-Javas, besonders in Surakarta und Semarang, ein Pogrom statt, das die Ausmaße jenes vom 10. Mai 1963 hatte. Anlaß bot dieses Mal der Streit zwischen einem assimilierten Jugendlichen, der seinen chinesischen gegen einen indonesischen Namen eingetauscht hatte, mit einem indonesischen Jugendlichen. Einige Monate später brach in Aceh in Nordsumatra ein kleinerer antichinesischer Tumult aus [usw.] Im März 1984 drängte General Murdani, zu der Zeit Suhartos zweiter Mann, die Geschäftswelt, die Unterscheidung zwischen *pribumi* und Nicht-*pribumi* aufzugeben, der Präsident unterstützte den Vorschlag. Im August votierte *HIPPI*, die Organisation Heimischer indonesischer Unternehmer (*Himpunan Pengusaha Pribumi Indonesia*) auf ihrem Kongress für die Unterstützung dieses Vorschlages - und wandelte den Begriff '*pribumi*' in '*putera*' (Sohn) um. Und so bleibt die Unterscheidung zwischen Indonesiern und Chinesen bestehen.

Go Gien Tjwan
(Übersetzung: Birgit Beese)

Anti-Sinismus ist ein Phänomen unseres Zeitalters: seine Stunde schlug, als die chinesischen Zwischenhändler nicht länger als soziales Füllsel erwünscht

aufgehört, die ökonomische Position der Chinesen anzugreifen. Als die Regierung eine berechtigte und moderate Politik betrieb, organisierte sie sofort eine Gesamtindonesische Nationale Wirtschaftskonferenz (*KENSI*) unter Leitung des früheren Präsidenten Assaat. Während der turbulenten Monate, die 1965 dem Sturz Sukarnos folgten, wurde die *Kesatuan Aksi Pengusaha Nasional Indonesia*, die Aktionsfront der Nationalen Indonesischen Geschäftsleute (*KAPNI*) gegründet, auch *KENSI* tauchte unter Führung des ehemaligen Ministers Mulyomiseno wieder auf. Jede dieser

die Chinesen, sondern auch reiche Indonesier Opfer der Massen.

Anti-Sinismus ist ein Phänomen unseres Zeitalters: seine Stunde schlug, als die chinesischen Zwischenhändler gesellschaftlich nicht länger als soziales Füllsel erwünscht waren. Der holländische Sozialwissenschaftler W.F. Wertheim war der erste, der in seinen Studien über Rassenkonflikte, speziell jenen in Südostasien auf den entscheidenden Einfluß ökonomischer Faktoren in der Entwicklung guter oder schlechter Rassenbeziehungen verwiesen hat. So lassen sich die antichinesischen Aufstände im Indonesien

Es ist nicht der kulturelle Unterschied zwischen Fremden und Einheimischen, der zu Spannungen führt.

Spannungen werden nur wirklich dann problematisch, wenn sich die beiden Gruppen kulturell so annähern, daß sie in Konkurrenz treten.

W. F. Wertheim